

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“¹ LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE

HEINZ NEUMAIER

Wohl die meisten Exlibrisliebhaber erfreuen sich nicht nur an schönen Drucken bekannter Künstler oder an bestimmten Stilrichtungen und grafischen Techniken. Fast immer fühlen sie sich auch zu Motiven hingezogen, die mit ihrem Namen oder ihrer beruflichen Tätigkeit, zu persönlichen Vorlieben und Überzeugungen und damit meist auch zu ihrer eigenen Biografie in Verbindung stehen. So ist es nicht verwunderlich, dass Auftraggeber sich von Exlibriskünstlern ihrer Wahl häufig ganz individuelle Spielformen aus berufs- und neigungsbezogenen Symbolen in Verbindung mit ihrem eigenen Namen erbeten.

Dabei spielen die Liebe zum Singen oder Musizieren, die Verehrung bestimmter Komponisten und ihrer Werke eine herausragende Rolle. Betrachtet man die in großer Vielfalt erhaltenen und auch heute noch geschätzten *Ex Musicis*, erkennt man an ihnen die leidenschaftlich gepflegte Beschäftigung der Eigenerin bzw. des Eigners mit musikalischen Bereichen. Viele haben sich in ihrem Beruf oder in ihren Mußestunden der Tonkunst verschrieben, spielen selbst ein oder mehrere Instrumente, genießen es, sich mit ganz unterschiedlichen Musikgattungen, wie z.B. Jazz und Popmusik, Opern, Symphonien, Kammer- und Kirchenmusik oder Volksmusik, auseinanderzusetzen.

Auch mir ist es ähnlich ergangen. Der Vater, leitender Berufsschuldirektor und hervorragender Freizeitpianist, entdeckte bei mir schon sehr früh eine musikalische Begabung, die bald durch Klavierunterricht gefördert wurde. Mit ca. zwölf Jahren merkte ich, dass sich Songs und Schlagerlieder auf einer Gitarre viel besser begleiten lassen, wenn man ein paar Grundakkorde beherrscht. Außerdem kann man dieses Instrument im Unterschied zum Klavier leicht mitnehmen. Autodidaktisch lernte ich das Melodiespiel, was den Vater dazu veranlasste, eine zweite Gitarre zu kaufen und mit 50 Jahren sich die wichtigsten Grifftechniken anzueignen. Mehr als zehn Jahre spielten wir auf zahlreichen Veranstaltungen als Gitarrenduo im Bereich der traditionellen bayerisch-alpenländischen Volksmusik. Auch nach seinem Tod im Jahre 1976 konnte ich mit vielen Volksmusikfreunden meine Liebe zum Gitarrenspiel weiter pflegen.

Da ich schon als Student mit dem Aufbau einer Sammlung antiquarischer Bücher begann, waren mir häufig auch ganz hervorragende, auf dem Vorsatz eingeklebte Exlibris untergekommen, bis vor ca. acht Jahren die Beschäftigung mit der Exlibriskunst mir zunehmend wichtiger wurde. Was Wunder, wenn man demzufolge eine besondere Vorliebe für Musik-Exlibris und damit auch für Gitarren- und Lauten-Exlibris entwickelt.

Will man eine Einordnung nach den dargestellten Instrumenten vornehmen, findet man neben dem Grundtypus von Laute und Gitarre viele Abwandlungen, zum Teil auch recht fantasie reich gestaltete Formen, die so nur selten oder kaum existiert haben. Auf alle Fälle befasste ich mich in diesem Artikel nur mit Beispielen aus der großen Familie der Lauteninstrumente, zu denen nach der Hornbostel-Sachs-Systematik alle Saiteninstrumente gehören, die aus einem Resonanzkörper – also einem Hohlraum mit Öffnung – und einem Saitenträger bestehen.² Je nach Größe dieses Saitenträgers unterscheidet man Kurzhals- und Langhalsinstrumente. Die Saiten sind stets parallel zur Decke gespannt.

Eine der berühmtesten Darstellungen eines Spielers auf einer Renaissance-Laute dürfte der italienische Maler Michelangelo Merisi, genannt Caravaggio (1571-1610), geschaffen haben, die als Kopie für ein russisches Exlibris gedient hat (Abb. 1).

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal neben der Halslänge ist der Bau des Resonanzkörpers. Ist dieser schalenförmig-bauchig und aus aneinandergesetzten Spänen aufgebaut, so gehört das Instrument zu den Schalenhalslauten. Zu dieser Familie zählt man alle europäischen Lautenformen, aber auch deren Vorläufer, die kurzhalsige, aus dem Orient stammende *Ud* oder *Oud*, sowie die heute noch vom Balkan bis Afghanistan anzutreffende langhalsige *Saz*. Besteht der Resonanzkörper dagegen aus Boden, Decke und seitlichen Zargen, spricht man von Kastenhalslauten, zu denen neben den unterschiedlichen Gitarrenformen auch die Fidel, die Violine, die Cister etc. zu zählen sind.

Das von dem Architekten, Hochschullehrer und Volkskundler Theodor Dombart (1884-1969) im Sinne alpen-

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE

HEINZ NEUMAIER



Abb. 1. N.N.: Exlibris für N.N. (in kyrillischer Schrift: Janockki - Effi Erenburg), 1989. Plastikdruck, 94x94 mm

ländischer Tradition geschaffene Exlibris für Irmgard Helene Hommel zeigt hier stellvertretend für Instrumente mit einem kastenförmigen Resonanzkörper die typische Ansicht einer Wandergitarre, meist sehr leicht im Bau, mit enger Taille, häufig mit bunten Schmuckbändern versehen, an denen sich hier ein Paar in oberbayerischer Tracht wie von einem steilen Felsen abseilt (Abb. 2).

Aber wenden wir uns nun ausgesuchten Blättern meiner Sammlung und den dargestellten Instrumenten von der künstlerischen Betrachtungsweise zu. Nicht in allen Fällen ist die Zuordnung der verschiedenen Saiteninstrumente eindeutig. Manche Künstler haben Formen und Proportionen nach eigenem Gutdünken verändert oder verfremdet; oft war eine exakte Darstellung nicht von Bedeutung. Fast immer jedoch steht das Zupfinstrument im Kontext zu Personen, zu einer Landschaft, zu anderen Instrumenten oder Gegenständen oder auch nur zu floralen Ornamenten, woraus sich Situationen ergeben, die der Auftraggeber gerne künstlerisch umgesetzt sehen will.

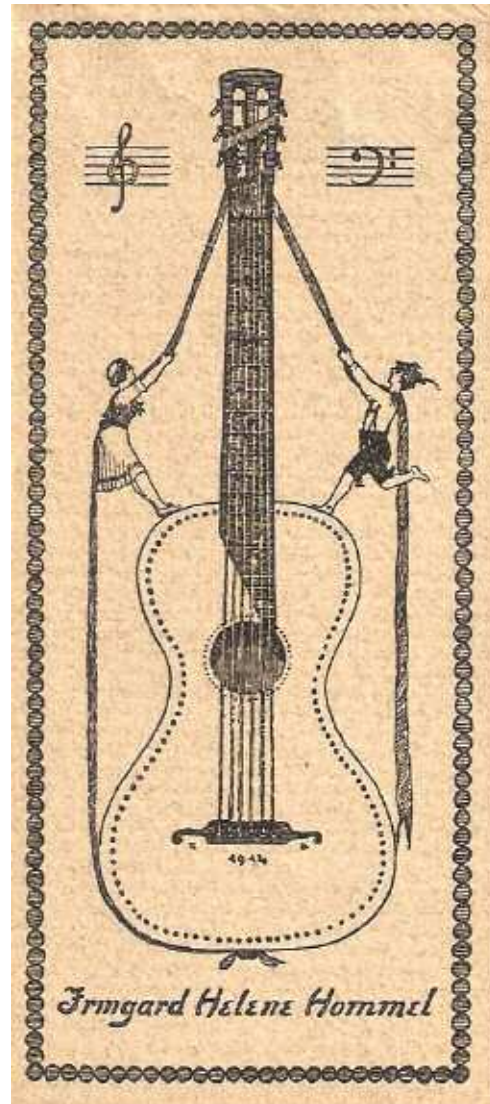


Abb. 2. Theodor Dombart: Exlibris für Helene Hommel, o.J. Klischee, 109x46 mm

I. Symbol für die musikalische Liebhaberei

Besonders im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts und im Jugendstil (Art Nouveau, Wiener Sezession und andere Bezeichnungen stehen für die gleiche kunstgeschichtliche Epoche) erfuhr das Spiel der Laute und der Gitarre eine Wiederbelebung. Das vorher so häufig verwendete Symbol der Lyra, das Instrument Apollons und des Orpheus, stets ein Attribut der musischen Künste,³ bekam nun auch auf Exlibrisdarstellungen Konkurrenz.

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE

HEINZ NEUMAIER



Abb. 3. Willy Doelfel: Exlibris für Alexandra zu Hohenlohe-Langenburg, o.J. Klischee, 68x75 mm

In dem von Willi Doelfel (1887-1967) gestalteten Exlibris finden sich auf einem mit Blumen geschmückten Tisch neben einem aufgeschlagenen Buch vor einem Blumenstrauß ein Wappen und eine sechssaitige Gitarrenlaute, die auch gern als Zupfgeige bezeichnet wird (Abb. 3). Diese Lautenform war in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert unter den Wandervögeln und in der Jugendbewegung beliebt. Dabei griff man historische Vorbilder und vergessene Traditionen vergangener Epochen auf. Der birnenförmige Resonanzkörper der Zupfgeige ist wie bei einer Laute aus Holzspänen zusammengesetzt, die Wirbelplatte ist nicht mehr abgeknickt und verläuft nun gerade, die Mechanik entspricht der einer Gitarre. Wahrscheinlich wollte die Eigenerin, Fürstin Alexandra zu Hohenlohe-Langenburg (1878-1942), auf diese Weise ihre literarischen und musikalischen Neigungen dargestellt wissen. Von Geburt aus war sie Prinzessin von Sachsen-Coburg und Gotha, gleichzeitig Mitglied der britischen Königsfamilie, denn ihre Großeltern väterlicherseits waren Königin Viktoria von Großbritannien und ihr Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg. Ihre Mutter war

eine Tochter des russischen Zaren Alexander II. 1896 wurde sie durch Heirat Fürstin zu Hohenlohe-Langenburg.⁴

Martin Erich Philipp (1887-1978) schuf im Jahre 1920 als op. 60 eine hübsche Radierung für Elisabeth Tropp-Flaskamp, auf der man im Zentrum neben einem Bogen einen Pfeilköcher erkennt, der mit einem Bänderknoten an einer Gitarre befestigt ist. Auf den flatternden Zierbändern ist ein singender kleiner Vogel, vielleicht eine Nachtigall, dargestellt (Abb. 4). Locker hängt eine üppige Rosengirlande zwischen den Bogenenden. Das Monogramm des Künstlers: MEPH ist ebenso wie das Entstehungsdatum in winzigen Buchstaben beiderseits des Resonanzkörpers erkennbar. Das Instrument weist eine typische Volute an der Kopfplatte auf, die besonders bei älteren Wiener Modellen, z.B. denen eines Johann Georg Stauffer (1778-1853), zu finden sind.



Abb. 4. Martin Erich Philipp: Exlibris für Elisabeth (Tropp-Flaskamp), op. 60, 1920. Radierung, 132x93 mm

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE

HEINZ NEUMAIER

Eine Frühform der Gitarre ist auf einem Exlibris für Herm. Kern zu sehen (Abb. 5). Es handelt sich hier um eine sogenannte Vihuela. Das 15./16. Jahrhundert war die Blütezeit dieses Instruments in Spanien. Ausgehend von der Renaissancelaute setzte dort eine Umgestaltung und Weiterentwicklung ein, wobei der Resonanzkörper flacher wurde, die Besaitung sich zunächst aber nicht veränderte. Weitere Abwandlungen bis zur heutigen Gitarrenform folgten. Die Decke war mit einem oder mehreren Schalllöchern und meist kunstvoll geschnitzten Rosetten versehen. Auf der Decke war ein Steg zur Befestigung der Darmsaiten angebracht. Ursprünglich wurden bewegliche Bündel aus getrocknetem Darm verwendet, die aber bald durch feste Stäbchen aus Metall oder Elfenbein ersetzt wurden. Das Griffbrett war noch nicht aufgesetzt, sondern eben aus dem Deckenholz gearbeitet. Die Kopfplatte war flach und hatte Wirbel aus Holz. Dem Künstler mit dem Monogramm E.L. war vor allem an einer humorvollen Verzierung der Decke gelegen. Neben pflanzlichem Dekor findet man im Schallloch einen singenden Satyrkopf.

II. Begleiterin auf Wanderungen in freier Natur

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte insbesondere in bürgerlichen und künstlerischen Kreisen eine große Begeisterung für unberührte, naturbelassene Landschaften. Die fortschreitende Industrialisierung in den Städten veranlasste viele, angeregt durch die Ideale der Romantik, den gesellschaftlichen Zwängen durch das Naturerleben eine unkompliziertere Lebenseinstellung entgegenzusetzen. Bereits 1869 wurde der Deutsche Alpenverein gegründet. In Steglitz bei Berlin entstand 1896 die Wandervogelbewegung. Mit zunehmender Verbreitung dieser Ideen wurden die ersten Jugendherbergen errichtet. Ein weiteres Merkmal war die Wiederbelebung fast vergessener Kulturelemente, wobei die Wiederaaneignung von Volksliedern eine herausragende Rolle spielte. In diesem Kontext wurden Zupfgeige und Gitarre wichtige Musikinstrumente, die man im Zusammenhang mit der Jugendbewegung auf vielen Exlibrisblättern finden kann.



Abb. 5. E.L.: Exlibris für Herm. Kern, o.J. Klischee, 142x58 mm

Der seit 1908 in München lebende Künstler Paul Bürck (1878-1947) hat in einer mehrfarbigen Lithografie für S. und A. Heinemann ein junges Paar in ländlicher Werktagskleidung vor einem grandiosen Alpenpanorama dargestellt (Abb. 6). Beide sind in die Betrachtung der Hochgebirgslandschaft versunken. Der junge Bergsteiger stützt sich auf einen Stab, die jugendliche Frau mit modischer

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
 LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
 HEINZ NEUMAIER



Abb. 6. Paul Bürck: Exlibris für S. u. A. Heinemann, o.J. Farbiger Lichtdruck, 113x130 mm



Abb. 7. Heinrich Vogeler: Exlibris für Milli Becker, o.J. Klischee, 74x57 mm

städtischer Frisur hält eine kleine Wandergitarre in ihrer rechten Hand. Die ganz naturalistisch gehaltene Szene birgt in sich viel von der romantischen Gefühlswelt in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Kleinere Gitarren wurden schon immer für Kinder und für Damen gebaut. Dabei variierte die Mensur (Länge der frei schwingenden Saite) zwischen 55,5 und 63 cm, wodurch es möglich wurde, mit kleineren Händen um den Gitarrenhals zu greifen und die Akkorde enger zu spielen. Eine normale Konzergitarre hat eine Mensur von ca. 66 cm.

Eine ganz eigentümliche Form ist auf dem Exlibris des Malers und Grafikers Heinrich Vogeler (1872-1942) für Milli Becker, eine Schwester der berühmten Malerin Paula Modersohn-Becker, zu sehen (Abb. 7). Ob der Künstler hier ein real existierendes Musikinstrument als Vorlage vor sich hatte? Wir sehen in einem blumenumrankten Queroval eine junge Dame, die den Blick über eine weite von Äckern und Bäumen bestimmte Landschaft bis zu einem von Hügeln begrenzten Horizont schweifen lässt. Darunter ist ein Band mit dem Namen der Eigenerin und einem nicht eindeutig zuzuordnenden Instrument zu finden. Betrachtet man dessen Bau, fühlt man sich an die Abbildung leierartiger Zupfinstrumente aus der griechischen Antike erinnert. Damals spielten die Griechen auf sogenannten Jochlauten. Diese bestanden aus einem Resonanzkörper, der nach oben in zwei seitliche Arme auslief, welche mit einem Querholz verbunden waren. In den so gebildeten Rahmen wurden die Saiten gespannt. Eines dieser Jochlauten-Instrumente wurde damals als *kithara* (κίθάρα) bezeichnet. Wenn wir dieses Wort aussprechen, hören und erkennen wir bereits, dass daraus unser Wort Gitarre, aber auch das Wort Zither, entstanden ist. Ein ähnlich aussehendes Instrument, eine sogenannte Lyragitarre, konnte ich auf Schloss Tiefurt bei Weimar entdecken. Es lässt sich nachweisen, dass Großherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar (1783-1853) diese Lyragitarre aus zweiter Hand erwarb, sein eigenhändiger Eintrag im Rechnungsbuch von 1829 lautet: „eine Gitarre in Form einer Apollo's Lyra, die meiner sel. Großmutter gehört hatte.“ Damit besteht eine eindeutige Zuordnung zu seiner Großmutter, Großherzogin Anna Amalia von

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
HEINZ NEUMAIER

Sachsen-Weimar (1739-1807), die vermutlich das Instrument nach französischem Vorbild nachbauen ließ.⁵

Milli Becker war durch ihre Schwester Paula mit dem Worpsweder Künstlerkreis um Heinrich und Martha Vogeler mit einem der bedeutendsten Lyriker deutscher Sprache, dem Dichter Rainer Maria Rilke (1875-1926), und dessen Frau, der Bildhauerin und Malerin Clara Westhoff (1878-1954), bestens vertraut. Paula und Clara pflegten eine intensive Freundschaft. Aus dem Jahre 1907 stammt das bereits in der Überschrift zitierte Lautengedicht Rainer Maria Rilkes.

*Ich bin die Laute. Willst du meinen Leib
beschreiben, seine schön gewölbten Streifen:
sprich so, als sprächest du von einer reifen
gewölbten Feige. Übertreib*

*das Dunkel, das du in mir siehst. Es war
Tullias Dunkelheit. In ihrer Scham
war nicht so viel, und ihr erhelltes Haar
war wie ein heller Saal. Zuweilen nahm*

*sie etwas Klang von meiner Oberfläche
in ihr Gesicht und sang zu mir.
Dann spannte ich mich gegen ihre Schwäche,
und endlich war mein Inneres in ihr.*

III. Lieblingsinstrumente der Liedermacher und Kaviere

Jeder Opernliebhaber kennt Arien, z.B. aus Mozarts *Don Giovanni* oder aus Rossinis *Barbier von Sevilla*, in denen ein Ständchen vor der Angebeteten erklingt, wobei sich der Sänger selbst auf einem Lauteninstrument begleitet. Dieses Sujet findet man in vielfach abgewandelter Form als Exlibrismotiv, z.B. bei dem Liederkomponisten, Herausgeber von Liederbüchern und Exlibrissammler Hanns Heeren (1893-1964). Für ihn fertigten viele Künstler neue Bucheignerzeichen, manche sogar mehrmals, wie der Grafiker Karl Ritter (1888-1987). In einem Ex-Musicis-Blatt von 1949 sitzt ein Frauenakt Rücken an Rücken zu einem höfisch gewandeten, sich dem Gesang und dem Saitenspiel hingebungsvoll widmenden Troubadour (Abb.



Abb. 8. Karl Ritter: Exlibris für Hanns Heeren, 1949. Heliogravüre?, 145x107 mm

8). Das lautenförmige Begleitinstrument ist aufgrund der am Resonanzkörper ungewöhnlich tief liegenden Öffnung nicht eindeutig zuzuordnen. Von dem plakativ gestalteten Blatt geht pralle Sinnlichkeit in erotischer wie musikalischer Hinsicht aus.

Viel zurückhaltender, mit tief empfundener Intimität, radierte der aus Prag stammende Ernst Ascher (1888-1930) 1909 ein feines Jugendstil-Idyll für Otto Steiner (Abb. 9). Die Häupter eines elegant gekleideten Paares neigen sich in einem welligen Oval einander zu, beinahe berühren sie sich schon. Der Kavalier, dessen Gesicht durch einen spanischen Sombrero halb verdeckt wird, scheint gerade zärtliche Mandolineweisen erklingen zu lassen, die die Dame seines Herzens offensichtlich in eine melancholische Stimmung versetzen. Mandolinen gibt es seit dem 17. Jahrhundert. Hier dürfte es sich um eine

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
 LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
 HEINZ NEUMAIER

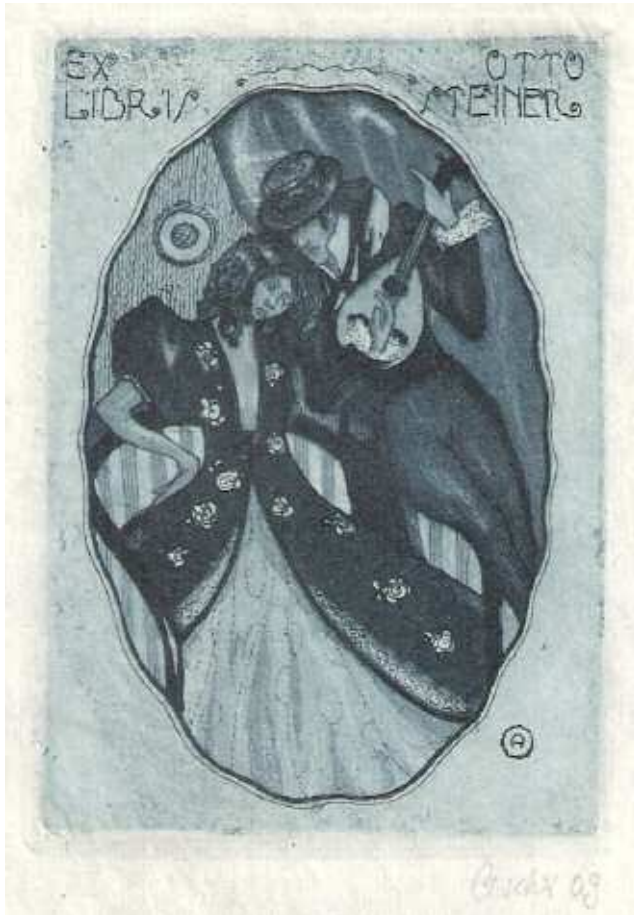


Abb. 9. Ernst Ascher: Exlibris für Otto Steiner, 1909. Radierung, 96x65 mm

sogenannte Neapolitanische Mandoline oder auch Konzertmandoline handeln. Man erkennt sie am klassischen, tropfenförmigen und im Umriss einer Mandel ähnlichen Form des Korpus. Die flache Decke des Resonanzkörpers wird meist aus Fichtenholz gefertigt, Zargen fehlen. Die stark gewölbte Rückseite wird traditionell durch Verleimung von Holzspänen in Rundbauchform wie bei einer Laute hergestellt und ist direkt mit der Instrumentendecke verbunden. Das Schallloch ist auf der Decke weit nach oben verlegt. Die vier doppelchörigen Stahlsaiten sind meist wie bei einer Violine gestimmt und werden mit einem Plektrum angerissen.

Ein berühmter Liedermacher und Lautinist war Sebástien Tinódi Lantos (um 1510-1556), an den der aus Szerencs im Nordosten Ungarns stammende Künstler Antal Fery



Abb. 10. Antal Fery: Exlibris für Jozsef Kondics, 1974. Holzschnitt, 87x59 mm

(1908-1994) in einem kleinen Holzschnitt für Jozsef Kondics erinnert (Abb. 10). Hier ist aber keine Laute, sondern eine sogenannte Cister dargestellt, deren Name sich ebenso von dem griechischen Wort *kithara* ableitet. Dieses Instrument aus der Familie der Kastenhalblauten existiert in einer Vielfalt von Bauformen, weshalb die Cister nicht als ein bestimmtes Instrument, sondern als eine Instrumentenfamilie angesehen wird. Cistern wurden zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert aus den Lauten entwickelt. Im Unterschied zu diesen sind sie meist mit Metallsaiten bespannt. Fast immer sind dies Doppelsaiten (Chöre) aus Stahl, die ähnlich wie bei der Mandoline mit einem Federkiel oder einem Plektrum gespielt werden. Die Anzahl der Saiten variiert und auch die Stimmung ist keinesfalls einheitlich.

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
HEINZ NEUMAIER

Der Korpus der Cister kann rund, tropfen- oder birnenförmig sein oder einen Umriss ähnlich einer Glocke haben. Er besitzt Zargen, die zum Hals hin breiter werden, sowie ein Schallloch. Die Bünde sind fest im Griffbrett eingelassen. Die meist eher kleine Mensur sowie die offene Stimmung (die angeschlagenen Leersaiten ergeben einen einfachen Akkord) führten dazu, dass die Cister in der Renaissancezeit und auch für Anfänger als einfach zu spielendes Volksinstrument große Verbreitung fand. Sebástien Tinódi Lantos war ein wichtiger Vertreter der ungarischen epischen Dichtung und Zeitgenosse der Meistersinger um Hans Sachs. In dem Städtchen Dombóvár erinnert ein Denkmal an diesen in Ungarn bekannten Sänger und Dichter.⁷

IV. Saitenspiel bei Pierrot, Clown & Co.

Ursprünglich ist der Harlekin – die Herkunft des Namens lässt sich auf das italienische Wort *Arlecchino* zurückführen – eine geistreich-witzige und schlagfertige Komödiantenfigur aus der *Commedia dell'Arte* des 15. Jahrhunderts. Einige Gruppen dieser italienischen Straßenkomödianten kamen unter anderem nach Frankreich, wo später aus dem Harlekin der Pierrot – im Deutschen würden wir ihn *Peterchen* nennen – für das Pariser Jahrmarkttheater entstanden ist. Fast immer ist sein Gesicht weiß geschminkt, nur Mund und Ohren sind rot gefärbt. Maler wie Jean-Antoine Watteau oder Pablo Picasso haben den Pierrot in Gemälden porträtiert. In seiner Nachfolge ist daraus der Weißclown entstanden, den wir hauptsächlich vom Zirkus her kennen. Im Gegensatz zum *dummen August* mit großer roter Nase, riesigen Schuhen und bunter, viel zu weit geschnittener Kleidung tritt er fast immer als intelligenter und seriöser, häufig auch als intolerant wirkender Gegenpart auf. Häufig spielen beide mehrere Instrumente mit großer Virtuosität.

Den elegant gekleideten und musizierenden Pierrot hat Franz von Bayros (1866-1924) in seinen Heliogravüren mehrfach dargestellt. In einem Blatt für den Leipziger Pelzhändler Peter Gloeck von 1913 (Abb. 11) sehen wir eine überaus schlanke, halbnackte Rokoko-Schönheit mit geschürzten Röcken, deren grazile Beine auf einem Eis-



Abb. 11. Franz von Bayros: Exlibris für Peter Gloeck, 1913.
Heliogravüre, 138x119 mm

bärenfell ruhen – ein Detail, das Bezug auf den Beruf des Eigners nimmt. Ihre üppige Frisur ist teilweise unter einem großen Hut verborgen. Während sie in einem Journal blättert, verrät ihr Blick, dass sie dem lieblichen Gesang eines in ein Pierrot-Kostüm gekleideten Verehrers lauscht. Ein langer Umhang aus Hermelinpelz – man erkennt recht gut die dunklen Schwanzspitzen – ist von den Schultern der Dame herabgeglitten und wird behutsam durch den Sänger mit seinem rechten Arm zur Seite gezogen. In seiner Linken hält er eine Barocklaute. Verdeckt unter dem Journal ist ein vergnügt lächelnder Amor zu erkennen, der das andere Ende des Hermelinpelzes in Händen hält.

Barocklauten des 17. und 18. Jahrhunderts sind meist daran erkennbar, dass zu den Chören auf dem Griffbrett noch Bordun- oder Basssaiten hinzukommen. Dabei wird der gerade Wirbelkasten um einen zweiten erweitert, der mehrere Bass-Chöre aufnehmen kann. Diese werden nur als Leersaiten gezupft. Nach seiner geschwungenen Ver-

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
HEINZ NEUMAIER

bindung wird dieser zweite Wirbelkasten auch *Schwanenhals* genannt. In der Form als Schwanenhals-Barockklaute hat sie die Zeiten bis hin zur Frühklassik überdauert.

Die Exlibrisblätter Franz von Bayros' zeichnen sich durch Kompositionstalent, subtiles Spiel mit dem Ornament und Lust am prunkvollen Milieu aus. Im Jahre 1897 war er von Wien nach München umgezogen und studierte an der anerkannten Privatschule von Heinrich Knirr sowie bei Adolf Hölzel in Dachau. Die zarte Linienführung seiner Zeichnungen, die phantasievoll ausgestaltete Dekoration und die lustvoll-raffinierten erotischen Anspielungen erreichen durch ihn eine so große Meisterschaft, dass er zu einem der führenden Zeichner galanter und frivoler Darstellungen wurde. Besonders das Studium des Rokoko öffnete ihm diese Welt und in der Folge wurden seine Illustrationen zusehends bekannt – im Jahr 1911 schließlich gar berüchtigt, als die Zensur eingriff und er München verlassen musste.⁸

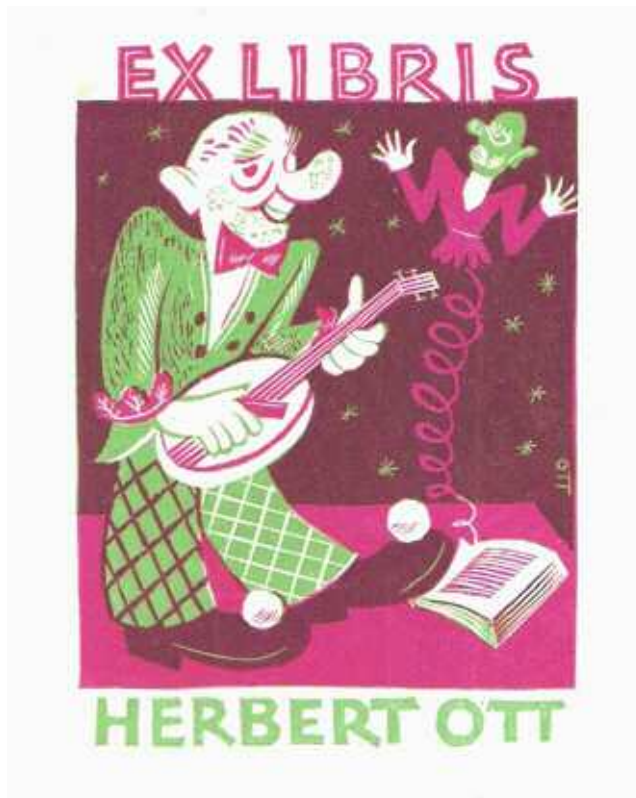


Abb. 12. Herbert Ott: Eigen-Exlibris, o.J. Farbiger Holz- oder Linolschnitt, 92x66 mm



Abb. 13. Gennady Pugachevsky: P.F.-Blatt für Agaath & Jos Waterschoot, 1993. Farbiger Plastikstich, 125x92 mm

Ganz anders spricht uns die starke Farbigkeit eines Eigen-Exlibris des Malers und Grafikers Herbert Ott (1915–1987) an. Der vorliegende Holz- oder Linolschnitt ist vermutlich mit nur zwei Farben gedruckt worden (Abb. 12). Ein lächelnder Zirkus-Clown mit einem lautenartigen Zupfinstrument scheint sich hier mit einem sogenannten Schachtelteufel zu amüsieren. Als Kinderspielzeug waren Schachtelteufel in früheren Zeiten häufig und beliebt, denn beim Öffnen einer kleinen Deckelkiste schnellte urplötzlich mit Hilfe einer Sprungfeder eine Figur heraus, ein kleines Teufelchen oder wie hier eine Clownpuppe, deren Mimik und Gestik ein wenig erschrecken sollen. Clowns, deren Aufgabe im Zirkus es ist, Menschen jeden Alters zum Lachen und Staunen zu bringen, wirken meist tollpatschig und dumm, sind aber in Wirklichkeit pfliffig. Durch List oder glückliche Umstände schaffen sie es, jede Situation zu meistern. Das hier erwähnte Spielzeug stand,

nebenbei erwähnt, Pate für den Namen der amerikanischen Fastfood-Kette *Jack in the Box*, die einen Schachtelclown als Maskottchen hat.⁹

Der ukrainische Künstler Gennady Pugachevsky (1966 in Kiew geboren) schuf 1993 ein interessantes P.F.-Blatt für Agaath und Jos van Waterschoot (Abb. 13). Auf diesem mehrfarbigen Plastikstich – Xylografen verwenden aus Kostengründen immer häufiger Acrylplatten oder andere Kunststoffe an Stelle des teureren Hartholzes – ist eine kubistisch leicht verfremdete Narrenfigur zu erkennen, die, auf einer Langhalslaute spielend, in einem alten Bilderrahmen sitzt. Auf der Grafik erkennt man ein typisches Narrenkostüm, Arme und Beine sind flügelartig angedeutet. Der kleine Kopf, der von einer Narrenkappe mit kleinen Schellen bedeckt ist, weist expressionistische Merkmale auf, wie wir sie von Holzschnitten eines Karl Schmidt-Rottluff her kennen. Auf die Darstellung der Hände und Füße wie auch der Saiten des Instruments ist hier verzichtet worden. Es sprechen uns nur bestimmte Grundformen an.

Die bekannte Narrenkappe entwickelte sich im 14. Jahrhundert aus der damals verbreiteten Gugel, die an die Kapuzen der Mönche erinnert. Die Gugel des Narren unterschied sich durch buntere Farben, eine besonders lange Kapuze oder, wie in diesem Fall, durch mehrere Spitzen. Bis zum 15. Jahrhundert wurde die Kopfbedeckung des Narren durch weitere Attribute, wie z.B. Eselsohren, Schellen oder Hahnenkamm, ergänzt. In modernisierter Form wird heute die Narrenkappe häufig im Karneval oder in der Fastnacht getragen und stellt eines der wichtigsten Symbole des Rheinischen Karnevals dar.⁹

V. In Händen von Kindern und Putten

Es ist schon seit Jahren unumstritten, dass Singen und Musizieren die Entwicklung des Kindes positiv beeinflusst. Schon während der Embryonalentwicklung wirken manche Lieder oder Melodien deutlich beruhigend, häufig werden sie auch nach der Geburt als vertraute Klänge wiedererkannt.¹¹ Je früher Kinder mit Klängen und Rhythmen in Berührung kommen, desto stärker ist die positive

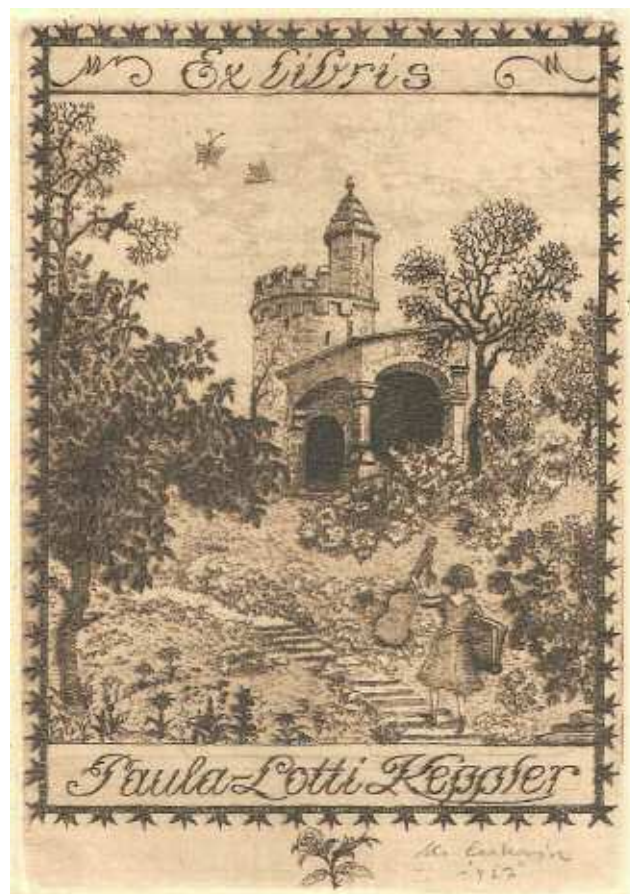


Abb. 14. Karl Leiberich: Exlibris für Paula-Lotti Keppler, 1927.
Radierung, 100x70 mm

Auswirkung auf die Sprachentwicklung und auf die Gedächtnisleistung. Übungen, Lieder oder Musikstücke auswendig vortragen zu können, verbessern das Leistungsvermögen verschiedenster Gehirnzentren. Welche Bedeutung Musik für Kinder hat, hängt davon ab, ob Musik nur als *begleitender Klangteppich* erlebt oder gezielt wahrgenommen wird.

Vom fünften bis sechsten Lebensjahr an (für besonders Begabte entsprechend früher) ist es für Kinder sinnvoll, mit dem Erlernen eines Instruments zu beginnen – ein Alter, in dem sich in etwa auch ein Mädchen befindet, das der gebürtige Crailsheimer Exlibriskünstler Karl Leiberich (1884-1965) in der Radierung für Paula-Lotti Keppler festgehalten hat (Abb. 14). Auf dem Exlibris von 1927

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
 LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
 HEINZ NEUMAIER

erkennen wir einen mit Bäumen, Sträuchern und Blumen bewachsenen Hang, dessen oberes Ende ein alter mit Zinnen bewehrter Rundturm und ein überdachter Anbau mit Bogenmauerwerk krönen. Leichten Fußes steigt ein Mädchen mit großer Notenmappe und Gitarre die Stufen hinauf. Wird es in dem Gebäude zur nächsten Gitarrenstunde erwartet oder kehrt es vom Musikunterricht kommend in sein burgähnliches Zuhause heim? Wir können über die dargestellte Szenerie nur spekulieren. Ein singender Vogel und in der Luft tanzende Schmetterlinge verleihen der Radierung eine idyllische Unbeschwertheit.

Viel häufiger als reale Kinder findet man kinderähnliche kleine Geschöpfe, sogenannte Putten oder Putti, die von Exlibriskünstlern als Motiv verwendet werden. Wir kennen diese meist kleinen, nackten und geflügelten Knaben von berühmten Gemälden, wie z.B. Raffaels *Sixtinischer Madonna*, die sich in den Dresdner Gemälde-Sammlungen befindet, oder von vielen Rokoko-Kirchen her, wo sie oft in größerer Zahl in der Umrahmung von Altarbildern und Orgelprospekten als schmückendes Beiwerk zu finden sind. In der profanen Kunst tragen diese Knabenfiguren zuweilen Pfeil und Bogen oder einen quer über die Brust laufenden *Köchergurt*. Damit sind verniedlichende und pausbäckige Darstellungen des griechischen Liebesgottes Eros bzw. seines römischen Pendantes Amor gemeint, der in der antiken Poesie auch als Cupido sein Unwesen treibt. In diesem Fall ist die Bezeichnung Amorette gebräuchlicher. Nicht selten sind diese geflügelten Wesen musikalische Alleskönner, die nahezu jedes Instrument beherrschen.

Die Abwandlung einer solchen Amorette hat der in Darmstadt geborene Maler, Grafiker und Scherenschnittkünstler Adolf Metus Schwindt (1891-1961) in seinem Blatt für Lina Lautenschläger gezeichnet (Abb. 15). In diesem hübschen Beispiel eines *redenden Exlibris* aus dem Jahre 1925 sehen wir in einem quadratisch gerahmten Feld die Initialen der Eignerin sowie eine Amorette, die auf einer kleinen Gitarrenlaute sitzt. Bänder, die an der Wirbelplatte des Instruments befestigt sind, hält der geflügelte Knabe wie Zügel in der Hand, als würde er sinngemäß ein besonderes Steckenpferd *reiten*.

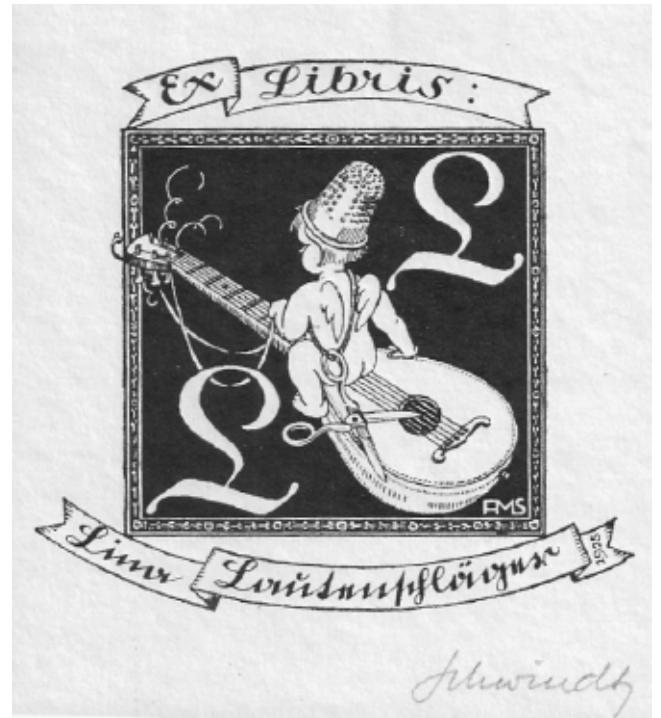


Abb. 15. Adolf Metus Schwindt: Exlibris für Lina Lautenschläger, 1925. Klischee, 64x69 mm

Statt eines Köchergurtes trägt diese Knabenfigur an einem Band eine Schere, ihre Kopfbedeckung ist ein in den Nacken geschobener Fingerhut. Sicherlich betätigte sich die Auftraggeberin als Schneiderin oder Näherin, beschäftigte sich aber außerdem gerne mit dem Lautenspiel. Von den sechs Saiten sind bereits zwei gerissen, deren Reste in lustigen Kringeln nach oben stehen. Zwei gefaltete Schriftbänder kennzeichnen dieses Blatt. Als lateinischer Schriftzug steht über der Szene „Ex Libris“, unter der Darstellung finden wir den Namen der Eignerin in Sütterlin-Schrift. Die Ausführung dieses Blattes erinnert in ihrer zeichnerischen Ausdruckskraft und Heiterkeit an Werke von Mathilde Ade. In jungen Jahren gehörte Adolf Metus Schwindt ebenso wie der durch seine Illustrationen zum *Zupfgeigenhansl* bekannt gewordene Silhouettenkünstler Hermann Pfeiffer – beide aus Darmstadt bzw. der Umgebung Darmstadts stammend – der Wandervogelbewegung an. Viele seiner Zeichnungen und Scherenschnitt-Serien wurden als Postkarten verkauft.

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE

HEINZ NEUMAIER



Abb. 16. Richard Klein: Exlibris für Tony Meyer, 1914. Farbiges Klischee, 88x78 mm

Einen Putto, dessen verängstigter Gesichtsausdruck sofort bemitleidenswerte Gefühle in uns hervorruft, finden wir in dem 1914 entstandenen Klischee, das von dem vielseitigen und vielbeschäftigten Münchner Künstler Richard Klein (1890-1967) für Tony Meyer gefertigt wurde (Abb. 16). Die linke Wange des armseligen Puttos ist mit einem über dem Köpfchen geknoteten *Zahnband* dick eingepackt und wird mit den Fingern der linken Hand vorsichtig gestützt. Offensichtlich sind die Zahnschmerzen intensiv, eine dicke Träne quillt aus einem Auge hervor. Sich mit einer Hand auf der Decke abstützend, sitzt der Gepeinigte auf den Saiten einer in einer Astgabel liegenden Gitarre, den herzförmigen Blättern nach zu schließen, ist es eine Linde. Wie rote Christbaumkugeln hängen die Blätter nach unten, singende Vögel versuchen dem Leidgeplagten Trost zu spenden. Die Äste und das Trageband der Gitarre bilden einen das Geschehen umschließenden Rahmen. Wie in Abb. 15 hat der Eigner in dem in Auftrag gegebenen Exlibris seinen Beruf und sein liebstes Freizeitvergnügen einfließen lassen, weshalb wir uns hier wohl einen

an der Gitarrenmusik interessierten Zahnarzt vorstellen können.

Während die allermeisten Exlibrisdarstellungen mit Kleinkindern oder mit Putti von Eignerinnen in Auftrag gegeben wurden, findet man – wenngleich selten – wie in dem zuletzt erwähnten Zahnarzt-Exlibris auch Eigner, die die Kleinkindsymbolik für ihr Bucheignerzeichen ausgesucht haben.

VI. Emanzipierte Lauten- und Gitarrenklänge

Schon sehr früh spielten musizierende Frauen in der Musikgeschichte eine Rolle, wie wir es z.B. durch Reliefs aus der ägyptischen Antike belegen können. Im alten Ägypten sind Musikaufführungen mit Tanz ebenso nachgewiesen wie bei den Hethitern. Bekannt ist, dass sich zu jener Zeit junge Frauen mit Zupfinstrumenten wie Leier und Harfe oder mit verschiedenen Blasinstrumenten musikalisch betätigten.

Im antiken Griechenland finden wir vor allem Spezialistinnen für das Kithara-Spiel. Die Interpretinnen waren meist auch die Schöpferinnen der vorgetragenen Lieder. Hier ist vor allem die Dichterin und Musikerin Sappho (ca. 630-570 v. Chr.) zu erwähnen, die in Mytilene auf Lesbos lebte. Von ihr stammen Lieder, Preisgesänge und Hymnen. Der Überlieferung zufolge erfand sie die mixolydische Oktavgattung des griechischen Tonsystems. Doch selbst Sappho war es wie allen Frauen untersagt, öffentlich zu spielen. Ihr Wirkungsraum war auf Privathäuser beschränkt. Nach ihrer Eheschließung hatte sie keine musische Betätigungsmöglichkeit mehr.¹²

Musizierende Frauen von der Antike bis ins 21. Jahrhundert sind in der Exlibriswelt ein häufig zu findendes Motiv. Meist zeigen sie sich dabei selbstbewusst im Umgang mit den von ihnen bevorzugten Musikinstrumenten. Aus einer Vielzahl von Beispielen aus meiner Sammlung möchte ich im Einklang mit dem vorgegebenen Thema nur drei Beispiele vorstellen.

Für den Wiener Maler Karl Probst (1854-1924) schuf im Jahre 1918 der Kupferstecher und Gebrauchsgrafiker Alfred Cossmann (1870-1951) ein bemerkenswertes

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
 LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
 HEINZ NEUMAIER



Abb. 17. Alfred Cossmann: Exlibris für Karl Probst, 1918.
 Kupferstich, 115x87 mm

Exlibris, in dessen Zentrum das Porträt einer Lautenspielerin zu sehen ist (Abb. 17). Ihre linke Hand greift auf der Gitarrenlaute gerade einen Akkord, gleichzeitig zupfen die Finger der rechten Hand den Dreiklang, wobei der entspannte Blick entgegengesetzt in die Ferne gerichtet scheint. Das geflochtene Haar wird durch einen Lorbeerkranz zusammengehalten. Der Rahmen, verspielt aus einzelnen Rocaillen zusammengesetzt, fügt sich mit dem Eignerschild zusammen. Ein Pulverhorn und ein teilweise erkennbares Jagdhorn machen die Begeisterung am Waidwerk, eine Malerpalette mit Pinseln den künstlerischen Beruf des Eigners deutlich.¹³ Aus der Hand Alfred Cossmanns ist eine ganze Reihe von Exlibris-Kupferstichen mit musizierenden Frauen entstanden.

Ganz aus der Sicht des Jugendstils stellt Emil Orlik (1870-1932) in einem musikalisch-botanischen Exlibris aus dem Jahre 1902 für die Prager Hofrätin Prof. Gabriele Krasnopolski eine jugendliche Saitenspielerin in den Mittelpunkt



Abb. 18. Emil Orlik: Exlibris für Gabriele Krasnopolski, 1902.
 Radierung, 85x68 mm

seiner Radierung (Abb. 18). Ihr Blick ist auf das Griffbrett einer Cister gerichtet, die sie mit dem rechten Arm leicht an ihren Körper gedrückt hält. Das lange lockige Haar und die weite, hoch geschlossene Gewandung unterstreichen eine fast engelartige Ausstrahlung. Wie unter einem Baldachin aus Blättern und Früchten von Apfelbäumen ist die musikalische Szene beschirmt. Ein Schriftband mit dem bekannten Sinnspruch „Inter folia fructus“ (= Zwischen den Blättern die Früchte) ist in das Blätterdach eingeflochten. Es ist anzunehmen, dass Emil Orlik diesen Spruch von dem Holzschnitt-Exlibris Ludwig Richters (1803-1884) für den in Bonn wirkenden Philologen Otto Jahn (1813-1869) gekannt und übernommen hat. Eine zweite Beschriftung mit dem Namenszug der Eignerin ist auf einer Doppelseite eines aufgeschlagenen, von Rosen umkränzten Buches zu finden. Zwischen den Buchblättern wachsen dünne, sich wild durcheinander verzweigende Stämme der Apfelbäume empor und übertragen

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE

HEINZ NEUMAIER

damit den Text des Spruchbandes ins Bildliche.¹⁴ Die intime Bildgestaltung dieser Radierung erklärt, warum die Exlibrisblätter dieses Künstlers, der zu den Wegbereitern einer neuen, handwerklich orientierten Kunstauffassung um die Zeit der Jahrhundertwende gehörte, auch heute noch in Sammlerkreisen äußerst gefragt sind.



Abb. 19. Valery Mischin: Exlibris für Hildegard Pungs, 1991. Farblithografie, 106x106 mm

Von dem 1939 in Russland geborenen Valery Mischin stammt eine liebenswerte märchenhafte Farblithografie, die 1991 für Hildegard Pungs geschaffen wurde (Abb. 19). In einem quadratischen Rahmen sehen wir ein Paar auf einer roten geflügelten Kuh inmitten einer russischen Landschaft. Während der bärtige Jüngling mit einer nackten, in die Saiten einer Gitarre greifenden schönen Dame auf dem Schoß ein Gläschen Wodka zum Trinkspruch hochhält, überwindet in mächtigen Sprüngen das geflügelte Tragetier eine hügelige, mit stilisierten Blumen geschmückte Landschaft, in deren Hintergrund eine orthodoxe Kirche und ein kleiner Wald zu erkennen sind. Wolken, teilweise Regen spendend, umgeben das Paar und verleihen der Szene eine schwebende Leichtigkeit. Neben ein paar Gestirnen entdeckt man auch einen fliegenden

Marienkäfer in der Luft. In der Systematik der Insekten gehören diese Käfer zur Familie der Coccinelliden, die bei uns wie auch in Russland als Glückskäfer angesehen werden. Ihr wichtigstes Merkmal, die roten, schwarz gepunkteten Deckflügel, sind neben dem dünnen, farblos-durchsichtigen zweiten Flügelpaar auch bei der flügeltragenden Kuh zu erkennen. Die Vorfahren des Ehegatten der Exlibris-Eignerin lebten bis zum Jahre 1905 als Webereibesitzer in Russland. Der Glückskäfer (in Russland *bozja korovka* genannt) war sogar ein Wahrzeichen der Familie. Zu den Insignien russischer Kultur gesellen sich in dieser Darstellung Attribute aus der deutschen Kultur, was durch die musizierende Person und durch das tierische Wesen, das in die Vergangenheit reitet, versinnbildlicht werden soll. Die Anordnung der verschiedenen Details erinnert ein wenig an Werke des berühmten aus Russland stammenden Malers Marc Chagall (1887-1985). In seiner Heimat ist Valery Mischin ein bekannter und vielbeschäftigter Maler und Illustrator. Seine Werke sind weltweit in vielen Sammlungen zu finden.

VII. Begleitmusik zu Liebes- und Todesthematik

Richard Braungart (1872-1963), Kunstkritiker und Ehrenmitglied der Deutschen Exlibris-Gesellschaft schreibt 1922 in seinem Buch *Der Akt im modernen Exlibris* unter anderem: „Man liebt die nackte Schönheit, diese herrlichste Manifestation des weltenschöpfenden Geistes, denn sie ist der Inbegriff aller Vollkommenheit und jeden Glückes. Und da ein Exlibris in möglichst knapper Form das Wesen seines Besitzers offenbaren soll, so verlangt man von dem Künstler, bei dem man es bestellt, nichts weiter als einen Akt, der, wie wir ja gehört haben, heute in den allermeisten Fällen weiblich ist. Man wird also bei einem Aktexlibris, dessen Sinn nicht sofort klar oder aus einem Symbol erkennbar ist, ohne weiteres annehmen dürfen, dass es eines der zahllosen allgemeinen Schönheitssymbole ist.“¹⁶

Kein anderer Teilbereich der Exlibriskunst des 20. Jahrhunderts kann mit der Vielfalt und dem Variantenreichtum des Aktexlibris oder des erotischen Exlibris konkurrieren.

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
 LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
 HEINZ NEUMAIER



Abb. 20. Karl Blossfeldt: Exlibris für Hanns Heeren, 1921.
 Radierung, 162x116 mm

Auch auf unserem Gebiet ist in großer Zahl der Frauenakt, kombiniert mit verschiedenen Musikinstrumenten, zu finden. In einem weiteren Exlibris für Hanns Heeren wird der alles überstrahlenden Schönheit des weiblichen nackten Körpers besonders gehuldigt (Abb. 20). Diese Radierung stammt aus der Hand des Max-Klinger-Epigonen Karl Blossfeldt (1892-1975). In heroischer Landschaft kniet eine nackte schöne Dame. Übergroß ist sie auf einem Felsvorsprung über einer Flusslandschaft dargestellt. Ihre Grazie wird durch das Sonnenlicht, das sich zwischen Wolkenfeldern ausbreitet, besonders hervorgehoben. Ihr Blick ist auf einen elegant gekleideten Verehrer gerichtet, der hingebungsvoll singend sich auf einem Lauteninstrument begleitet. Die Verzierung auf der Wirbelplatte lässt auf eine Gitarrenlaute schließen. Für

sein Liebeslied hat er sogar seinen Zylinder ehrerbietig auf den Boden abgelegt. Im humorvollen Gegensatz zu dieser sehnsuchtsvoll romantischen Bildkomposition sind unter dem Namen des Eigners bäuerlich rustikale Remarques zu finden, auf denen man links ein Hühnervolk und eine männliche, mit einer Mistgabel hantierende Person erkennen kann.

Der Tod gehört zum Leben. Auch in der Welt des Exlibris besitzen *Memento-mori*-Blätter eine besondere Anziehungskraft, so dass es dazu nicht wenige Spezialsammlungen gibt. Meist wird der Tod als Skelett dargestellt, um zu zeigen, wie sich der aus organischer Materie aufgebaute menschliche Körper wieder allmählich in anorganische Grundbausteine auflöst. Häufig ist eine Sense oder eine Sanduhr als Attribut hinzugefügt. In vielen Totentanz-Bildern können wir den Tod als musizierenden Begleiter betrachten, der ohne Rücksicht auf Standesunterschiede die Menschen oft mitten aus dem irdischen Leben abberuft.

Die Universitätsbibliothek Kassel besitzt in einer Handschrift aus der mittelhessischen Region einen Totentanz mit farbigen gemalten Bildern, die um 1470 bis 1480 in den Niederlanden entstanden sein dürften. Unter den vielen Szenen mit unterschiedlichen Musikinstrumenten wird dabei der Tod mehrmals mit einer Laute oder einer Cister dargestellt. Mit Musik und Tanz lenkt damit der Tod von der unerbittlichen Wirklichkeit des Sterbens ab.

Auf einem schlicht gestalteten Klischee aus meiner Sammlung hat ein unbekannter Künstler für Richard Hummel den Tod als Skelett gezeichnet, wie er, in höfischer Manier gekleidet, auf dünnen Beinen mit hochhackigen Schuhen eine Melodie auf seiner Cister anstimmt (Abb. 21). Er scheint dabei über viele beschriftete Einzelblätter zu tanzen, die durch diese Bewegung durcheinander geraten. Dem Schrifttyp nach ist eine Entstehungszeit zwischen 1900 und 1914 wahrscheinlich.

Bei manchem Exlibris ist erst auf den zweiten Blick genauer zu erkennen, welche Ursachen zur Entstehung dieses Werkes geführt haben. Als eine Farbradierung des 1961 in

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE

HEINZ NEUMAIER



Abb. 21. N.N.: Exlibris für Richard Hummel, o.J. Klischee, 74x40 mm

der Slowakei geborenen Künstlers Peter Kocak für Klaus Rödel in meine Hände gelangte, war ich zunächst nur an der zeitgemäßen Bildkomposition interessiert, weil hier auch eine Gitarre in einer selten gezeigten Perspektive zu sehen war (Abb. 22). Später erst entdeckte ich durch Zufall die Ähnlichkeit des Porträts mit einem Foto eines weltweit bekannten Pop-Idols. Das Entstehungsjahr 2001 dieses Blattes macht es nun umso wahrscheinlicher, dass es sich bei dem hier Abgebildeten um George Harrison, das im selben Jahr verstorbene Mitglied der Liverpools

Band *The Beatles*, handelt. Peter Kocak war sich offenbar mit dem Auftraggeber darin einig, zum Tode des Sängers, Gitarristen und Komponisten ein Erinnerungsblatt in Form eines Exlibris zu schaffen. Im Zentrum der zweifarbigen Radierung erscheinen in einem auf der Spitze stehenden Quadrat Gitarre und Haar des verstorbenen Musikers wie ineinander verflochten. Blüten wachsen aus dem Schallloch der Gitarre. Ein singender Vogel fliegt aus der Ohrmuschel heraus. Eine Fülle von surrealistisch-phantastischen Einzelmotiven sind um das Porträt herum angeordnet: Ein Mädchenprofil, ein handförmiges Gebilde, eine Blüte, kleine Landschaften mit Gestirnen scheinen wie in einem riesigen Feuerwerk aufzuleuchten und zu verglühen. In diesem insgesamt recht rätselhaft erscheinenden Memento-Exlibris ist es dem Künstler auf eindrucksvolle Weise gelungen, an den Sänger und Gitarristen und seine unvergessliche Musik, die so viele Menschen weltweit bewegt hat, zu erinnern.

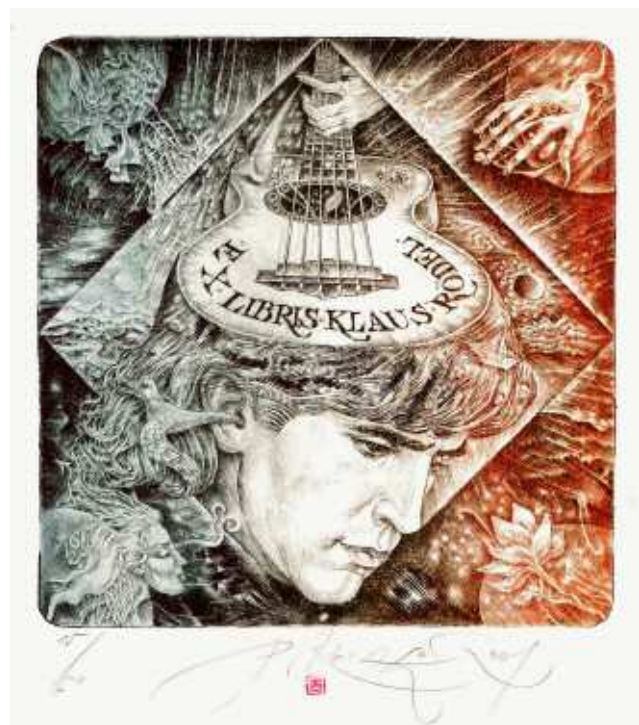


Abb. 22. Peter Kocak: Exlibris für Klaus Rödel, 2001. Zweifarbige Radierung, 121x118 mm

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE
HEINZ NEUMAIER

VIII. Abschließende Gedanken

Einige wichtige Exlibriskünstler hätten es verdient, in diesem Artikel mehrmals erwähnt zu werden. Ich denke dabei an Martin Erich Philipp, von dem ganz ihm eigene Szenen mit musizierenden Personen auf fünf weiteren Gitarren- oder Lauten-Blättern in meinem Archiv zu finden sind. Auch Franz von Bayros, von dem allein zu diesem Thema 17 Blätter meine Sammlung bereichern, hat wunderschöne Beispiele von edlen Damen und Kavalieren, elegant kostümierten Pierrots oder niedlichen Cupido-Darstellungen mit einem Lauteninstrument geschaffen. Dies gilt in gleicher Weise für einige andere Arbeiten von Alfred Cossmann, Mathilde Ade oder Willi Geiger, die hier nicht berücksichtigt werden konnten. Ein interessantes Blatt des schwedischen Grafikers Carl Callmander (1840-1922) mit der Darstellung einer Theorbe, die an einem zweiten Wirbelkasten sowie einem verlängerten Hals erkennbar ist, war ebenso nicht mehr unterzubringen. Die Bearbeitung des von mir angedachten Themas kann also nicht erschöpfend sein und alle Varianten der Lauteninstrumente behandeln. Die Interpretationen der einzelnen, in ihrer künstlerischen Qualität recht unterschiedlichen Grafiken sowie die Bestimmung der verschiedenen Musikinstrumente sollen nur eine persönliche Empfindung dessen wiedergeben, was ich als musikinteressierter Laie bei der Betrachtung wahrgenommen habe. Dennoch hoffe ich, einige Exlibrissammler dazu anzuregen, in ihren Beständen nach Exlibrisblättern zu suchen, die sich mit den hier angesprochenen Musikinstrumenten beschäftigen.

Anmerkungen

- 1 Rainer Maria Rilke: Die Laute, in: Der neuen Gedichte anderer Teil, Leipzig 1908, Nr. 61.
- 2 Zur Geschichte und Typologie der Lauten und Gitarren hier und im Folgenden siehe u.a. www.atlasofpluckedinstruments.com und www.gitarrenbrevier.de.
- 3 www.stefan-arens.de/mythologie; [http://de.wikipedia.org/wiki/Lyra_\(Zupfinstrument\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Lyra_(Zupfinstrument)); <http://de.wikipedia.org/wiki/Orpheus>.
- 4 http://de.wikipedia.org/wiki/Alexandra_von_Sachsen-Coburg_und_Gotha.
- 5 www.studia-instrumentorum.de; Ulrike Müller-Harang: Die Lyra-Gitarre von Jakob August Otto in Schloss Tiefurt, in: Augenblick. Mitteilungen des Freundeskreises Goethe-Nationalmuseum e.V., 3/2007.
- 6 Rilke, wie Anm. 1.
- 7 hu.wikipedia.org/wiki/Tinodi_Lantos_Sebestyen.
- 8 Rudolf Brettschneider: Franz von Bayros, Leipzig 1926, S. 44, Nr. 75.
- 9 <http://de.wikipedia.org/wiki/Schachtelteufel>.
- 10 <http://de.wikipedia.org/wiki/Narrenattribute>.
- 11 Zur Bedeutung von Musik für Kinder hier und im Folgenden siehe u.a. www.swr.de/blog/1000antworten (Manfred Spitzer: Kann die Gehirnentwicklung von Kleinkindern durch das Hören von Mozartmusik beeinflusst werden?, 06.11.2008); www.abendblatt.de/ratgeber/wissen/medizin (Cornelia Werner: Warum Musik die Kinder schlauer macht, in: Hamburger Abendblatt, 08.12.2007).
- 12 m.schuelerlexikon.de/mobile_musik/Frauen_in_der_Musik.htm.
- 13 Theodor Alexander (Hrsg.): Alfred Cossmanns Exlibris und Gebrauchsgraphik. Ein kritischer Katalog, Wien 1930, S. 48, opus 67.
- 14 Heinrich Scheffer: Die Exlibris des Emil Orlik, Wiesbaden 1992, S. 72, opus 56. Zum Exlibris von Ludwig Richter für Otto Jahn: Christian Selle: Bonner Exlibris, Bonn o.J., S. 37 f.; Henry Tauber: Von Dürer bis Janssen – Exlibris berühmter Künstler, Frankfurt a.M. 2002, S. 28 f. (Schätze der Exlibriskunst, Bd. 2); Anne Büsing/Kirsten Büsing: Alumnus und ihre Exlibris, Leipzig 2009, S. 28 f.
- 15 Ich danke Dr. Wolfgang Pungs für diese Angaben über die Entstehung des Exlibris seiner Frau; Wolfgang Pungs an Heinz Neumaier, 26.05.2012.
- 16 Richard Braungart: Der Akt im modernen Exlibris, München 1922, S. 12.

„SPRICH SO, ALS SPRÄCHEST DU VON EINER REIFEN GEWÖLBTEN FEIGE“
LAUTEN UND GITARREN ALS EXLIBRISMOTIVE

HEINZ NEUMAIER

Sonstige Quellen und weiterführende Literatur:

Wolfram Körner/Ingrid und Albrecht Scholz: Dies Bildnis ist bezaubernd schön. Musikalisches im Exlibris, Berlin 1991

Musiker und Musik im Exlibris, hrsg. von Herbert Schwarz, mit Texten von Jutta Bergengruen, Ausstellungskatalog, Kronach 1984

Norbert Nechwatal: Richard Wagner im Exlibris, Wiesbaden 1988 (Edition Privatvergnügen, Bd. 3)

Heinrich Neumayer: Österreichische Ex musicis, Wien 1960
